

geschichte bedarf heute einer Erneuerung ihrer Grundlagen mit dem Blick auf all das, was die Archäologen verächtlich mit dem Gesamttitel „Volkskunst“ bezeichnen.

Es gibt im Vestibül des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin eine Skulptur, für die ich alle Michel Angelos, Bernins und Rodins der Welt hergäbe. Es ist die Gruppe „Jesus und Johannes“, in einer ebenso menschlichen wie übermenschlichen Freundschaft vereinigt, die der vollkommenste Ausdruck dessen ist, was es in der Zärtlichkeit zwischen zwei Männern an Idealem, Verehrungswürdigem und Adligem geben kann. Ich glaube nicht, daß die Kunstgeschichte den Schöpfer dieses Wunders nennen kann. Ich glaube mich zu erinnern, daß selbst sein Entstehungsort ziemlich unbestimmt ist: Thüringen oder Schwaben. Wer war der geniale Holzfäller, der aus einem Holzstumpf dieses Strahlengefunkel hat aufblitzen lassen? Ich jedenfalls weiß es nicht.

Aber ich weiß, daß es keinem einzigen Werk in dem großen Berliner Museum möglich war, mich tiefer zu erschüttern.

Vielleicht findet irgendein Professor in Amt und Würden diese Empfindung verbrecherisch; aber meine Künstlerfreude ist nur echt, wenn sie auch ein wenig Entdeckerfreude bedeutet. Für dieses Dämmerpiel bedarf es durchaus nicht etwa einer alten Dorfkirche oder eines von Besuchern verlassenen Museums. Mitten in der Stadt, im hellen Tageslicht können diese Offenbarungen einer verkannten Kunst einen ganzen Tag in Freuden tauchen. Das ist ein Vergnügen, das den Kunstfexen eines neuen Landes entgeht. Unsere europäische Zivilisation, die seit drei Jahrhunderten die Werke der Vergangenheit respektiert und diese Monumente aus Trümmern einer vergangenen Herrlichkeit nicht wieder aufrichtet, ist reich an den unerwartetsten Schätzen.

Es gibt traurige, wie die Bildnisse toter Kinder, die in Venedig in Glasärgen liegen, betörende, wie jene spanischen Jungfrauen, die mit Herzen und Bändern geschmückt sind wie für einen himmlischen Stierkampf. Die bescheidenste Kunst, die der Schaufenstermannequins zum Beispiel, hat noch manche Ueberraschung für uns in petto.

*

Ich bin nicht gelehrt genug, um zu wissen, ob es vor Madame Tussaud schon irgendeinen Schaubuden- oder Ladenbesitzer gegeben hat, der auf die Idee gekommen wäre, Mannequins von natürlicher Größe zu zeigen. Aber das Abbrennen dieses lächerlichen, furchtbaren und erhabenen Museums, in dem man Jack, den Aufschlitzer, und den Werwolf der Insel Elba sehen konnte, betrachte ich als ein wirkliches Unglück. Hier konnte ein extravaganter Geist Hoffmannsche Idyllen erträumen und seine Einbildung bis an die Grenzen des Tollen und Phantastischen spielen lassen. Man verbrachte keine Nacht ungestraft in der Gesellschaft dieser Mannequins, die den Mörder wie das Genie symbolisierten. Ich erinnere mich eines Sommernachmittags in Berlin, wo mir in einem der Potsdamer Straße naheliegenden Geschäft der Wunsch kam, ich hätte die den berühmtesten Hexen des Mittelalters eigene Gabe, die Materie lebendig zu machen. Ich war in Begleitung des genialen Bildhauers moderner Idole: Rudolf Belling. Rings um uns offenbarten ohne falsche Scham